

Citation style

Kolditz, Sebastian: Rezension über: Franziska Meier (ed.), Italien und das Osmanische Reich, Herne: Schäfer, 2010, in: Südost-Forschungen, 71 (2012), S. 476-480, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/fd503264ee51485ea73479443bfa5c28>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

XIX^e-XXI^e siècle“ (151-162) dargestellt. Sie widerspricht der in der nationalistischen Geschichtsschreibung der Kommunisten und Postkommunisten traditionellen Relativierung entsprechend dem Pashko-Vasa-Vers: „Der Glaube des Albaners ist das Albanertum“.

Der einzige Albaner unter den Teilnehmern, ALI MUSA BASHA, beschreibt die organisatorischen Verfolgungsmaßnahmen gegen die Muslime durch das kommunistische System. Sein Beitrag „Muslim Communities under the Anti-Religious Regime in Albania (1945-1990)“ (163-172) ist hinsichtlich der innermuslimischen Konflikte interessant; er beschreibt die organisatorische Verselbständigung der Bektashije von der Muslimischen Gemeinschaft, die von den anderen Tarikat nicht nachvollzogen wurde.

Eine Verfolgungsgeschichte im vierfachen Umfang steuert MARKUS W.E. PETERS mit „Die Römisch-Katholische Kirche in Albanien nach 1944“ (173-214) für die Katholiken bei; er konnte sich dabei auf seine „Geschichte der Katholischen Kirche in Albanien“ (2003) stützen.

EGIN CEKA, „Atheismus und Religionspolitik im kommunistischen Albanien“ (215-232), analysiert das Verständnis von Atheismus, das die albanischen Kommunisten pflegten, als Komplex von Verfolgung der Religionsgemeinschaften, von ersatzreligiöser Staatsideologie, von wissenschaftlich verstandener Theorie und von intellektueller und kultureller Ausdrucksform.

Schließlich untersucht CECILIE ENDRESEN in „Do not Look to Church and Mosque? Albania's post-Communist Clergy on Nation and Religion“ (233-257) die Rolle des Klerus im postkommunistischen Albanien bei der Neubestimmung des Verhältnisses von Religion und Nation. Eine tabellarische Übersicht macht deutlich, wie unterschiedlich die Perzeption der türkischen Herrschaft und der Islamisierung durch die verschiedenen Religionsgemeinschaften ist. Konkurrierende Mythen haben ihre Auswirkungen auf die Gestaltung des sozialen Lebens in der Gegenwart.

Eine Kritik kann man dem Herausgeber nicht ersparen – ein Register sollte für solche Publikationen selbstverständlich sein. Der Blick auf den albanischen Raum in seiner Gesamtheit ist nur mit Einschränkungen gelungen (die Konzentration liegt auf der Republik Albanien). Davon abgesehen, ist dieser Band einer der wichtigsten Beiträge zur Diskussion der Geschichte der Religionen und ihrer Einflüsse auf die albanische Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart.

Kiel

Michael Schmidt-Neke

Italien und das Osmanische Reich. Hg. Franziska MEIER. Herne: Gabriele Schäfer Verlag 2010 (Studia Turcica, 2). 302 S., ISBN 978-3-933337-74-0, € 29,50

Der vorliegende Sammelband beruht auf einer internationalen Tagung, die im Juni 2007 in Göttingen stattfand. Wie eingangs geschildert wird, bestand deren vordringliches Anliegen darin, ein breiteres Bild der Kontakte und gegenseitigen Wahrnehmungen zwischen

dem Osmanischen Reich und der italienischen Staatenwelt in der Zeit der Renaissance zu entwerfen und damit den bisher auf Venedig und das Papsttum konzentrierten Blickwinkel zu erweitern.

Im ersten Beitrag, „Die Osmanische Architektur unter Mehmet dem Eroberer und die Italienische Renaissance“, widmet sich MARCELL RESTLE den Zusammenhängen zwischen italienischer Renaissance und osmanischer Architektur unter Mehmed II. und geht dabei insbesondere möglichen Spuren der Wirksamkeit des Architekten Filarete (Antonio Averlino) im Osmanischen Reich nach (15-28). Anhand dreier Bauwerke des Sultans lässt sich eine Rezeption von Entwurfsideen des Italieners als wahrscheinlich annehmen, nämlich der Yedikule-Festung, dem siebenstöckigen Palast-Turm in Edirne sowie dem Stiftungskomplex um die Fâtih-Moschee am ehemaligen Standort der Apostelkirche in Konstantinopel.

GIUSEPPE MANDALÀ untersucht in „Tra mito e realtà. L'immagine di Roma nella letteratura araba e turca d'età ottomana (secoli XV-XVI)“ das Rom-Bild in der arabischen und türkischen Literatur (29-56) und wählt dafür einen deutlich früheren zeitlichen Ausgangspunkt als die übrigen Beiträge des Bandes. Mandalà zufolge sei die stereotype Rezeption von Elementen einer bereits im 9. und 10. Jh. anzutreffenden Stadtbeschreibung charakteristisch, die jedoch nicht auf die topographischen Realitäten Roms, sondern Konstantinopels verweise (30f.). Ausführlich werden diesbezüglich besonders die Werke des spätmamlukischen Autors Ibn Iyās behandelt, dessen Rombeschreibung Mandalà im Anhang in Übersetzung beigefügt hat. Neben den Beschreibungen behandelt Mandalà auch das Motiv der angestrebten Eroberung Roms in der islamischen literarischen Tradition (45-49), um sodann die Legende vom „Goldenen Apfel“ (kızıl elma) und deren Deutungen in der Forschung erneut zu diskutieren. Der minutiös dokumentierte Aufsatz bietet eine sehr gute Einführung ins Thema der Rom-Rezeption in der Literatur des islamischen Raumes in Mittelalter und Renaissancezeit und ergänzt gut eine jüngst erschienene Studie von Daniel König zum Wissen arabischer Autoren über das Papsttum.¹

MARIA PIA PEDANI, eine hervorragende Kennerin der osmanisch-venezianischen Beziehungen in der Frühen Neuzeit,² untersucht in ihrem Beitrag „L'Italia, Venezia e la Porta. Diplomazia e letteratura tra umanesimo e rinascimento“ verschiedene Typen des italienischen, namentlich venezianischen Schrifttums mit Bezug auf die Türken (57-74). Dabei spielten polemische und prophetische Schriften vor allem in Kriegszeiten wie 1570-1573 eine wichtige Rolle, aber es finden sich auch Positionen religiöser Versöhnung, etwa bei Guillaume Postel. Vor allem habe Venedig jedoch als Drehscheibe für Informationen über das Osmanische Reich fungiert, nicht nur durch die *Relazioni* der Gesandten und Geschäftsträger, die weit über Venedig hinaus auf breites Interesse stießen, sondern auch durch den Druck vieler geographischer und historischer Darstellungen im 16. Jahrhundert. Eine bemerkenswerte Sonderkategorie bilden zudem Texte panegyrischen Charakters mit Bezug auf die Türken, unter denen die Autorin einen erst kürzlich publizierten, anonymen italienischen Lobeshymnus auf die Taten Selims I. hervorhebt (70-72). Die Polarität von dominanter Türkenfurcht und untergründiger Türkenhoffnung³ bleibt für die Zeit bis zum Ende des 17. Jh.s charakteristisch, als sich das Bild des Osmanischen Reichs nach dem Frieden von Karlowitz auch in der italienischen Perzeption von der potentiellen Gefahr hin zur Exotisierung verschoben habe.

Mit dem Verhältnis zweier exemplarischer italienischer Mächte zu den Osmanen befassen sich GIOVANNI RICCI (zu Ferrara) und CARLO BITOSI (zu Genua). Ricci betont in „Cavalleria e crociata nella Ferrara del Rinascimento. Un piccolo stato davanti a un grande impero“ (75-86) die ambivalenten Konsequenzen ritterlicher Kreuzzugstradition für den Hof der Este im 16. Jh., die etwa beim theatralischen Zug Alfonsos II. auf Seiten Kaiser Maximilians II. gegen die Osmanen 1566 hervortraten. In diesem Kontext steht auch die Poesie Ludovico Ariostos und Torquato Tassos mit ihrer sublimen Verherrlichung des ritterlichen Kampfes gegen die „Ungläubigen“, die bei Tasso jedoch zugleich als Faszination für die als freizügig geltende Welt der Türken verstanden werden könne. Das Verhältnis Genuas zu den Osmanen lässt sich hingegen nicht als politische Beziehung mit kohärenten Leitlinien beschreiben, wie Bitosi in seinem breiten Überblick „Genova e i turchi. Note sui rapporti tra genovesi e ottomani fra medioevo ed età moderna“ (87-117) über diverse Kontaktsituationen vom späten Mittelalter bis zum 18. Jh. zeigt. Vielmehr gilt es, die divergenten Interessen diverser Akteure genuesischen Hintergrunds zu differenzieren, die nicht, wie im Falle Venedigs, einer zentralen Steuerung unterlagen. Ebenso sorgten die inneren Fraktionskämpfe in Genua für widerstreitende Orientierungen, so dass etwa Giovanni Salvago, ein altaristokratischer Historiograph des 16. Jh., den Verlust von Chios an die Osmanen den Verfehlungen der genuesischen Maona anlasten konnte, statt in Türkenpolemik zu verfallen. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückten zunehmend die Aktivitäten der Barbaresken, die jedoch kaum türkisch konnotiert wurden.

Die meisten Beiträge setzen sich mit der Wahrnehmung des Osmanischen Reiches in verschiedenen Bereichen der italienischen Kultur auseinander. So stellt LUCA D'ASCIA in „L'impero machiavellico. L'immagine della Turchia nei trattatisti italiani del Cinquecento e del primo Seicento“ (119-140) dar, wie dieses Imperium in einer Tradition politischer Traktate des 16. und 17. Jahrhunderts als gleichsam idealtypische Realisierung der Ideen Machiavellis verstanden worden sei, geprägt von Bewunderung für die politisch-militärische Effizienz der Sultansherrschaft (bei Giovio), für die Ausschaltung von autonomen politischen Eliten (bei Paruta) oder für das Streben nach strikter religiöser Einheit (bei Boccalini). Ebenso habe die gegensätzliche theoretische Richtung, die das Konzept okzidentaler Freiheit dem Orient entgegenstelle, mit Botero bereits einen wichtigen Vorläufer, dessen Kritik am Osmanenreich sich u. a. auf das Fehlen einer Zivilgesellschaft und mangelnde ökonomische Kraft berufe. Generell impliziert die Anwendung machiavellinischer Kategorien somit einen Perspektivwechsel vom religiösen Gegensatz im Mittelalter hin zur Zuweisung spezifischer politischer Ordnungsmuster für Okzident und Orient – bis hin zum Orientalismusproblem. JOËL ELIE SCHNAPP, „Antichrist et Antichrists turcs au XV^e siècle“ (141-167), verortet die „Türkengefahr“ im komplexen Antichrist-Diskurs, dessen mittelalterliche Wurzeln konzipiert dargestellt werden. Die Analyse rekurriert auf vier im dominikanischen Milieu entstandene Traktate des 15. Jh.: den anonymen „Tractatus quidam de Turcis“ (um 1470), Annus de Viterbo (1480), Georg von Ungarn (1481) und Wolfgang Aytinger (1496). Schnapp zeigt auf, dass diese zwar alle einen Bezug zwischen dem Antichristen und den Türken bzw. Muslimen herstellen, die konkreten Identifikationen und Deutungen jedoch sehr unterschiedlich ausfallen. Gerade die fehlende Fixierung einer Lehre vom Antichristen habe Freiraum für die eschatologische Verarbeitung der osmanischen Macht geboten.

MARINA FORMICA thematisiert mit „La Porta e la Tiara. Immagini e dinamiche identitarie nella cultura italiana del XVI secolo“ (169-197) das publizistische Echo der Schlacht von Lepanto in Italien, das frühere Aufrufe zum Frieden mit den Osmanen zum Schweigen gebracht habe. Sie skizziert die Vertiefung negativer Türkenstereotype im volkstümlichen Milieu (175), den Rückgriff auf Antikenvergleiche, Kreuzzugstraditionen und Eschatologie. Im Kontext von Lepanto habe sich somit das Papsttum in seiner Rolle als einigender Faktor einer politisch gespaltenen katholischen Christenheit profilieren können, es seien aber auch spezifische politische Identitäten in Italien gestiftet worden.

Drei Beiträge widmen sich der italienischen Literatur des 16. Jh.s: ROLF LOHSE hat in „L'immagine degli ottomani nelle commedie e tragedie italiane del Cinquecento“ (199-215) eine Reihe von Komödien und Tragödien auf ihr Türkenbild hin untersucht und versteht darin aufscheinende Darstellungsmuster von Türken als Ausdruck einer gefühlten Schwäche des Okzidents gegenüber den Osmanen, die es literarisch zu kompensieren gelte. In den Komödien werde stets ein stereotypes Bild des gewalttätigen Türken entworfen, der jedoch auf der Bühne letztlich nicht die Oberhand behalte. Die Überleitung zu Versöhnungsszenen dürfte jedoch nur deshalb gelingen, weil von den Autoren spezifische „Türken“ als Helden gewählt werden: christliche Renegaten, die sich letztlich wieder für ihre Familien und ihren alten Glauben entscheiden. Dieses positive Renegatenbild verdient sicher noch mehr Beachtung im Hinblick auf die Wahrnehmung des osmanischen Gegners. Die Tragödien hingegen thematisierten militärische Niederlagen „der Christen“, die jedoch aufgrund unlauterer Mittel der Türken in moralische Siege und emotionale Aufrufe zum Kampf umgedeutet worden seien. RITA UNFER-LUKOSCHIK, „Reflexe der Begegnung mit dem Osmanischen Reich in den Novellen der italienischen Renaissance am Beispiel der ‚Sei Giornate‘ des Sebastian Erizzo“ (217-239), und PATRIZIA FARINELLI mit „Cose turche nella censura del ‚Decameron‘ a cura di Salviati“ (241-267) widmen sich der Rezeption von Boccaccios Novellen im Zeitalter des Tridentinum. Unfer-Lukoschik kontrastiert den Klassiker mit Sebastiano Erizzos „Sei Giornate“ von 1567 und konstatiert bei letzterem einen moralisierenden Duktus, der auch auf die Darstellung der Türken abfärbe. Neben dem gewalttätigen Sultan findet sich aber ebenso die Türkin von vorbildlicher ehelicher Treue. Farinelli untersucht die Transformation von Boccaccios „Decamerone“ unter den Händen verschiedener „Emendatoren“ im Auftrag der Inquisition. In Salvatis Neuausgabe von 1582 begegneten auch charakteristische Verlagerungen von Schauplätzen, die osmanisch konnotierten Türken Eintritt in das Werk des 14. Jh.s verschafften, mit bisweilen unfreiwillig ironischen Motiven wie dem toskanischen Serail unter Leitung von „Madonna Usimbald“. ⁴ Trotz der Dominanz von Stereotypen zeigt sich somit insgesamt ein beachtlicher Facettenreichtum im Türkenbild des frühneuzeitlichen Italien.

Eine analoge Schlussfolgerung ließe sich auch für das Bild Italiens in osmanischen Quellen ziehen, das HANS GEORG MAJER in seinem materialreichen, abschließenden Aufsatz „Osmanische Wahrnehmungen Italiens zur Zeit der Renaissance (15. und 16. Jahrhundert). Eine Skizze“ (269-302) eindrucksvoll entwirft. Ausgehend von der Kartographie, welche die geographische Basis dieser Wahrnehmung liefert, gelangt Majer über ein Panorama exemplarischer Kontaktpersonen (273-276) zunächst zur Porträtmalerei, deren Entfaltung am osmanischen Hof ursprünglich auf italienischen Impulsen beruhe, sich jedoch letztlich

davon emanzipiert habe (276-281). Der größte Teil des Aufsatzes befasst sich jedoch mit dem Bild Italiens und italienischer Akteure in der osmanischen Geschichtsschreibung von den Anfängen bis zum 16. Jh.: Hier gelte es sorgfältig zwischen negativen Stereotypen über *Frenqistan* in vielen Werken und bemerkenswert kenntnisreichen Detailschilderungen zu unterscheiden, wie sie etwa Ibn Kemal für das Otranto-Unternehmen von 1480/1481 und die anonyme Vakıyât-ı Sultan Cem für die päpstliche Kurie bieten. Allerdings stellt sich die Frage, ob das auf (Frauen-)Raub ausgerichtete Selbstbild der Gazi-Krieger (298f.) nicht doch bemerkenswerte Analogien zur italienischen Fremdwahrnehmung mit ihrem dominanten Assoziationshorizont von Überfall und Sklaverei aufweist.

Trotz des exemplarischen Charakters der meisten Beiträge gibt der vorliegende Band einen pointierten Überblick über die wahrnehmungsgeschichtliche Dimension der osmanisch-italienischen Wechselbeziehungen in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Er zeichnet sich ebenso durch eine kohärente Gesamtkonzeption wie durch in der Regel inhaltsreiche Beiträge aus und vermag wichtige Anregungen für die Erforschung kultureller Kontakte im renaissancezeitlichen Mittelmeerraum zu vermitteln.⁵

Bochum

Sebastian Kolditz

¹ Daniel KÖNIG, Zur Ausstrahlung des Papsttums in die mittelalterliche arabisch-islamische Welt. Eine Evaluation der arabisch-islamischen Berichterstattung zum Bischof von Rom, *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), 1-51.

² Siehe zuletzt Maria Pia PEDANI FABRIS, Venezia porta d'Oriente. Bologna 2010.

³ Vgl. Hans-Joachim KISSLING, Türkenfurcht und Türkenhoffnung im 15./16. Jahrhundert. Zur Geschichte eines „Komplexes“, *Südost-Forschungen* 23 (1964), 1-18.

⁴ Interessanterweise fällt, wie Farinelli auf S. 257 ausführt, der von Boccaccio selbst als *re dei Turchi* eingeführte *Osbech* ebenfalls dieser Redaktion zum Opfer. Dabei handelt es sich jedoch sicher um die historische Figur des Khans Özbek der sogenannten Goldenen Horde, so dass sich eine interessante Verschiebung der Bezeichnung *Turchi* von den Tataren bei Boccaccio hin zu den Osmanen im Gebrauch des 16. Jh. andeutet.

⁵ Kritik an der Druckgestaltung kann leider nicht übergangen werden. Ärgerlich sind vor allem die vielen verfehlten Trennstriche, die nicht am Zeilenende stehen. Bei der redaktionellen Vereinheitlichung ist zweifellos zu viel des Guten getan, wenn die Edition der Geschichte Mehmeds II. von Tursun Beg unter dem Verfasser „Beg, T.“ zitiert wird (289, Anm. 87ff.). Auch wäre ein Register für die Erschließung des materialreichen Bandes sicher von Vorteil gewesen.

Die Moderne und ihre Krisen. Studien von Marina Cattaruzza zur europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Hg. Sacha ZALA. Göttingen: V&R unipress 2012. 481 S., ISBN 978-3-89971-916-1, € 58,90

Die überaus wohlkomponierte Festschrift wurde der aus Triest stammenden, an der Universität Bern als Ordinaria für Neueste allgemeine Geschichte tätigen Marina Cattaruzza von mehreren ihrer Schüler zum 60. Geburtstag gewidmet. Der Sammelband stellt 15 Studien